

Eddy Langer

Kaja

Aus dem Leben eines Kaukasischen Schäferhundes

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 3-932293-52-5

Copyright © 1999 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.
www.principal.de

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Eddy Langer

Kaja

Aus dem Leben eines
Kaukasischen Schäferhundes



PRINCIPAL VERLAG

*Hunde haben alle guten Eigenschaften der Menschen,
ohne gleichzeitig ihre Fehler zu besitzen*

Friedrich der Große

In der allerschönsten Aprilnacht wurde ich geboren. Der Himmel war klar und kein noch so kleines Wölkchen traute sich, den Mond oder die Sterne zu verdecken. Im ersten Moment meinte ich, gleich alle Sterne zählen zu müssen, aber dann blieb mein Blick auf einem ganz besonders leuchtenden hängen. Mir erschien er größer und heller als alle anderen und je länger ich ihn bestaunte, desto mehr gefiel er mir. Ich glaube, in diesem Augenblick sah mich auch dieser Stern, denn seine Strahlen wurden plötzlich viel länger und, wenn es überhaupt möglich war, noch glänzender. Ich meinte sogar, dass er mir heimlich zuzwinkerte, um mich als neuen Erdenbewohner freundlich zu begrüßen. Da wusste ich, dieser Stern würde mich mein Leben lang begleiten und mir Glück bringen.

Bei diesen ersten Gedanken drehte ich mich langsam zu meinen Geschwistern, drängelte sie ein bisschen nach links, schubste etwas nach rechts, bis ich gemütlich zwischen ihnen lag und an das weiche Fell und den warmen Bauch meiner Mama kam.

Ich heiße Kaja. Leider konnte ich mir meinen Namen nicht selbst aussuchen. Anfangs fand ich ihn wirklich ausgesprochen hässlich, aber mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt. Lieber wäre mir natürlich so ein edler Name wie Gertrud, Eleonora oder gar Katinka gewesen, da ich aus einer guten alten Rasse abstamme. Mein

Papa, mein Opa und sogar mein Uropa gewannen einen Schönheitspreis nach dem anderen.

Meine Mami war ebenfalls hübsch. Doch sie bekam ihren ersten Preis von uns Geschwistern für ihre unermüdliche Liebe und ihre Geduld. Ihre Zuneigung zeigte sie uns mit ihrer Zunge, mit der sie uns leckte und wusch. Weiß der Himmel wie, aber sie wusste sogar, wenn einer von uns Bauchschmerzen hatte, und dann massierte sie ununterbrochen den winzigen Bauch, bis es ihm wieder gut ging. Eine weitere Auszeichnung bekam sie für ihren Mut, weil sie uns gegen alles und jeden bis aufs Äußerste verteidigte. Kein Fremder durfte sich uns nähern, und in die Kategorie ›Fremde‹ stufte sie in den ersten Wochen sogar meinen Vater und alle anderen Hunde, die bei uns lebten, ein.

Mir fällt auf, dass ich mich eigentlich gar nicht richtig vorgestellt habe. Lediglich meinen Namen habe ich erwähnt, ohne zu verraten, dass ich das Prachtexemplar eines großen Familienclans bin. Ich habe zwei Schwestern und sechs Brüder.

Um ehrlich zu sein, auf meine ungehobelten Brüder hätte ich gut und gerne verzichten können. Nur weil sie uns Mädels um ein paar Zentimeter überragen, verhalten sie sich, als seien sie die Krone der Schöpfung.

Wir gehören einer der schönsten Hunderassen der Welt an, zumindest ist meine Familie davon felsenfest überzeugt, denn wir sind Kaukasische Schäferhunde. Unser flauschiges Fell ist grau und weiß. Wir haben riesige Pfoten, einen mächtigen Kopf und Schlappöhrchen, die uns beim Laufen manchmal die Sicht nehmen. Bei einem Hopsen fliegen sie hoch in die Luft, nur um uns beim nächsten Hopsen klatschend auf die Augen zu fallen.

Mein Papi wog bestimmt über 70 Kilo, aber um an sein Gewicht zu kommen, würden wir noch sehr viel Milch bei unserer Mama trinken müssen.

Unsere Tante, eine Schwester meiner Mutter, bewohnte gleich neben uns eine komfortable Hundehütte für Singles. Sie trug ihre Nase recht hoch, denn sie hielt sich für ganz besonders fein. Am liebsten wäre sie über die Erde geschwebt, damit bloß nicht ihre Pfoten schmutzig würden. Ja, solch eine elegante Dame musste nun unsere Nachbarschaft ertragen. Ich bin sicher, dass sie jedes Mal ihre stolze Nase gerümpft hat, wenn wir laut schmatzend unsere Mahlzeiten einhielten.

*

Eines Tages wollte sich Mami ein wenig die Beine in dem riesigen Garten vertreten. Nachdem sie ganz sicher war, dass wir uns alle kugelrund gegessen hatten, und sie uns der Reihe nach sauber geleckt hatte, schließen wir selig und zufrieden aneinandergeduschelt ein. Wir sahen aus wie ein dicker Plüschberg aus einem Spielwarengeschäft. Erst jetzt schlich Mama leise davon, nicht ohne nach einigen Metern Entfernung nochmals stehen zu bleiben, um sich nach uns umzudrehen. Sie achtete sorgsam auf alle Geräusche, die eventuell auf eine Gefahr für uns schließen ließen. Zur Vorsicht hob sie zusätzlich ihre schwarze Nase hoch in die Luft, um zu erschnuppern, ob sich wirklich kein Unheil über uns zusammenbraute. Erst als sie fest davon überzeugt war, dass uns nichts passieren konnte, lief sie beruhigt weiter über den grünen Rasen.

Nun, unsere liebe Tante wartete auf nichts anderes, als dass Mami sich von unserer Familienhütte entfernte,

denn sie platzte fast vor lauter Neugier, um uns endlich einmal zu sehen, denn Mama bewachte uns sehr eifersüchtig. Ihre Augen wanderten hinter halb geschlossenen Lidern Mama lauern hinterher, während sie gelangweilt tat, als schliefe sie tief und fest und als gäbe es um sie herum überhaupt nichts Interessantes, was sie in ihrem Schönheitsschlaf hätte stören können.

Nachdem meine Tante ganz sicher war, dass Mama weit genug fort war und irgendwo auf dem Boden zwischen den Bäumen schnupperte, wagte sie sich Schritt für Schritt, immer wieder verharrend und ängstlich nach Mama Ausschau haltend, zu uns. Ich bin fast davon überzeugt, dass sie uns nichts Böses wollte. Bestimmt wollte sie nur ihre große feuchte Nase über ihre Nichten- und Neffenwelpen wandern lassen, um sich an unserem Babyduft zu erfreuen.

Die Tante kam genau bis an unsere Eingangstür. Ich weiß nicht, ob sie es schaffte, uns zu erspähen oder gar zu erschnuppern, denn Mama, einer Eingebung folgend, drehte sich nach uns um. Sie wollte sehen, ob wir noch alle ruhig schlafen, damit sie ihren Spaziergang ein bisschen ausdehnen konnte. Als sie den Welpenschreck in Form meiner Tante vor unserer Behausung erblickte, hielt sie keine noch so grüne Wiese davon ab, in einem Eiltempo, Grasbüschel hinter sich aufwerfend, herangerast zu kommen. Man sah ihren Zorn selbst auf diese Entfernung an, und je mehr sie sich näherte, desto wütender wurde sie.

Wie konnte sich Tantchen erdreisten, in ihrer Abwesenheit zu den Kleinen zu kommen? Wäre Mama in der Hütte geblieben, dann hätte es gereicht, wenn sie nur ihren schweren Kopf erhoben hätte, um den wahnwitzigen Eindringling kurz mit einem Blick zu fixieren.

Niemand würde es wagen, sich mit einer Mutter anzulegen, die ihre Kleinen beschützt, denn das könnte sehr böse ausgehen.

Meine Tante erstarrte vor Schreck. Sie konnte sich im ersten Moment gar nicht bewegen, um noch schnellstens die Flucht zu ergreifen. Als sie wieder zu sich kam, war es allerdings zu spät für einen würdevollen Rückzieher. Sie war zu nah an unserer Hütte, als dass sie Mama hätte erklären können, dass sie ja eigentlich ganz woanders hingewollt hatte und eben nur rein zufällig an unserem Häuschen vorbeigekommen war.

Die letzten Meter vor unserer Hütte verwandelte sich Mami in eine reißende Bestie. Ihre Nackenhaare standen steil aufgerichtet, ihre Nase war vor Zorn ganz kraus geworden und die Oberlippe bedrohlich hochgezogen. Sie zeigte meiner Tante sofort ihre gefährlich gefletschten Zähne. Um uns zu verteidigen kannte Mama kein Pardon, denn nur sie besaß das Privileg, sich uns zu nähern, und sonst niemand. Darüber gab es absolut keine Diskussionen.

Direkt vor meiner Tante bremste sie abrupt ihren Lauf und wirbelte einigen Staub vor unserer Hütte auf. Meine Tante bekam einen Niesanfall, denn die Staubkörner kitzelten entsetzlich in ihrer Nase. Mama wich keinen Millimeter von der Stelle - Tantchen konnte niesen, so viel sie wollte.

Wütend knurrte sie los: »Verschwinde von hier, du gemeiner Babydieb! Auf der Stelle gehst du weg von meinen Kleinen. Schaffe dir selbst welche an, wenn du unbedingt willst, aber störe gefälligst nicht die der anderen!«

Während sie so lautstark brummte und knurrte, trat vor lauter Erregung sogar weißer Schaum vor ihr Maul.

Oh, oh! Es sah schlecht aus für meine Tante. Sie versuchte erst gar nicht, meiner Mutter eine Erklärung abzugeben, denn die würde in dem zornigen Geknurr meiner Mutter ohnehin untergehen. Der einzige Ausweg war, vorsichtig und ganz langsam den Rückzug anzutreten, ohne meine Mutter aus den Augen zu lassen. Sie hatte fürchterliche Angst, doch noch von ihr angegriffen zu werden, schließlich konnte bei einem Kampf ihr ordentlich frisiertes Fell darunter leiden. Darauf wollte sie es nicht unbedingt ankommen lassen.

Mit hängenden Ohren und gesenktem Kopf trottete Tantchen in ihr Singleheim und verschanzte sich hinter ihrem Holzverschlag. Erst jetzt in Sicherheit, begann sie über das ungehobelte Volk in ihrer Nachbarschaft zu meckern. Trotzdem glaube ich, sie war ganz froh, mit heiler Haut ihre Neugier überstanden zu haben.

So sauer hatten wir unsere sonst so liebevolle Mami noch nie gesehen. Wir rückten enger aneinander in unserer Hütte und verhielten uns die ganze Zeit mucksmäuschenstill. Mama blieb am Eingang unserer Wohnung stehen, schaute uns erst der Reihe nach genau an. Ich bin nicht sicher, aber vielleicht zählte sie uns. Ob alle ihre Babys noch da waren, wo sie sie gelassen hatte? Sie beschnupperte uns intensiv, wohl um zu erfahren, ob die Tante die Frechheit besessen hatte, ihre Nase auf eines ihrer Kleinen zu drücken. Beruhigt, dass das nicht der Fall war, leckte sie uns über unsere Schnäuzchen.

»Bleibt brav liegen, ich bin ja bei euch. Es wird euch nichts geschehen.«

Aber ehe sie sich zu uns legte, steckte sie erneut ihren Kopf durch die offene Holztür unserer Hütte, um sich zu überzeugen, ob ›Feind‹ Tante auch wirklich in ihrer Wohnung lag.

In dieser Zeit durfte sich selbst Papi nicht in unsere Nähe wagen. Er wohnte auf der anderen Seite unserer Familienbox. Praktisch lebten wir zwischen der Tante auf der linken und Papi auf der rechten Seite.

Papi versuchte, durch seinen Drahtzaun in unsere Hütte zu äugeln. Noch blieben wir in der uns vertrauten Umgebung und kamen nicht aus dem Haus heraus, aber Papi hörte es heftig rumoren, wenn wir miteinander die ersten Spielversuche unternahmen. Ab und zu steckten wir unsere Näschen durch den Türrahmen unserer Hütte, um festzustellen, wie sich der Wind anfühlt.

Alles in allem, unser Leben war herrlich. Mami gab uns das Essen, leckte uns pieksauber, streichelte und bewachte uns. In der Nacht hielt sie uns mit ihrem Körper warm.

*

Langsam gewöhnten wir uns an das Leben außerhalb unserer Holzmauern. In dem eingezäunten kleinen Garten vor unserer Hütte konnte man viel besser spielen und herumtollen. Mami war immer dabei, denn Papi und auch Tantchen lagen an ihren Drahtzäunen und schauten dem lustigen Treiben zu.

Man sah es Papi an, dass er zu gerne mit uns gespielt hätte. Unsere Tante hingegen schaute schnell in eine andere Richtung, wenn Mamis Argusaugen auf ihr ruhten.

Wir waren auf den Tag genau einen ganzen Monat alt. Ich glaubte immer, das würde mit viel Gebell und noch mehr Würstchen gefeiert. Pustekuchen!

Wir würden ja immer noch gerne bei unserer Mami trinken, nur mochte sie es nicht mehr, denn wir hatten

inzwischen alle recht spitze Zähnchen, die ihr bei unserem gierigen Saugen jetzt wehtaten. Und so ging und stand sie mehr als sie lag. Wir liefen natürlich hinter ihr her, es durfte ja kein Tropfen der guten Milch verloren gehen. Kaum hielt sie einen Moment inne, waren wir, auf zwei Beinchen stehend, unter ihr, um trotzdem an unser Essen heranzukommen. Aber Mami machte dann einen großen Schritt zur Seite, und wir armen Wollebällchen rollten unter ihr durch. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich behaupten, meine Mutter grinste sich in die Pfoten, wenn sie uns so herumkugeln sah.

*

Abends lagen wir eng bei unserer Mami im Garten. Wir genossen sehr diese Abendstunden, denn inzwischen war es wärmer geworden. Über uns der Sternenhimmel mit meinem speziellen Freund, der mich jede Nacht freundlich anlächelte und sich mit mir freute, dass ich schon so groß geworden war. Ich glaube, er spitzte auch ordentlich seine Öhrchen, denn Mami erzählte uns oft Geschichten unserer Ahnen. Mit verträumten Augen berichtete sie von einem fernen Land, dem Kaukasus, wo die Landschaft ganz anders aussähe als hier bei uns in Mailand. Dort gebe es viele schneebedeckte Berge. Bis jetzt habe ich nicht begriffen, was Schnee ist.

Mami erklärte, es sei ein bisschen wie weißer Regen. Regen ja, den kenne ich, der fällt lustig vom Himmel, aber wir haben solch ein dichtes Fell, dass wir trotzdem nicht bis auf die Haut nass werden. Es reicht, wenn wir uns einmal ordentlich schütteln, und schon sind wir trocken.

Mami sagt, dass wir solch ein dickes Fell haben müssten, um nicht zu frieren, weil es im Winter im Kaukasus eisig kalt sei. Schließlich hätten wir dort unsere Aufgaben zu erfüllen. Bei dem klirrenden Frost fänden die Bären und Wölfe in den Bergen oder in den Wäldern kein Futter mehr. So würden sie sich vorsichtig zu den Häusern schleichen, um dort etwas Fressbares zu finden, und das müssten wir auf jeden Fall verhindern.

»Was bleibt denn für uns und unseren Herrn, wenn sich diese Tiere über unsere Vorräte hermachen?«

Jedes Mal hob Mami ihre Stimme, wenn sie an dieser Stelle ankam und uns eintrichterte, dass wir die einzige Hunderasse seien, die es mit diesen wilden Tieren aufnehmen könnte. Nur wir würden Bären und Wölfe bekämpfen und würden sie in ihre Einsamkeit zurückjagen, fort von dem Haus, das wir beschützten und in dem wir lebten. Darum müssten wir auch viel essen, um stark zu werden, damit die Bären uns nicht auslachten, wenn wir sie vertreiben wollten.

Gut, einen Wolf konnte ich mir vorstellen. Das müsste so etwas wie ein wilder Hund sein. Aber einen Bären, der einmal auf vier Beinen und einmal auf zwei Beinen lief, das musste ein komisches Tier sein. Bisher hatte ich diese gefährlichen Biester nie gesehen. Bestimmt waren die Vögel an allem schuld. Diese geschwätzigen Schnäbel hatten sicherlich die Neuigkeit in ganz Italien von Baum zu Baum herumgepiepst, dass unsere Eltern durch uns Verstärkung bekommen hatten. Klar, dass sich jetzt weder Bär noch Wolf nach Mailand trauten.

»Sternchen, so wird es sein! Du brauchst gar nicht so blöd zu grinsen, oder hast du etwa eine andere Erklärung?«, blaffte ich empört zum Himmel.

Wir schliefen zwar noch recht viel, aber wenn wir wach waren, spielten wir Geschwister miteinander. Mit meinen beiden Schwestern hatte ich gar keine Probleme, denn ich war die dickste von ihnen. Die zwei schob ich mit Leichtigkeit zur Seite. Meistens brauchte ich sie nicht einmal wegzuschubsen. Wenn ich ankam, liefen sie vor mir davon, die Angsthasen.

Hingegen sechs Brüder zu haben, die größer und stärker waren als ich, das war schon ein Kreuz. Ich schrie sie oftmals an und gab ihnen unmissverständlich zu verstehen, dass sie sich bloß keine Flausen in den Kopf setzen sollten, denn ich wusste mich durchaus meiner Haut zu wehren. Vor allem konnte ich ordentlich nach meiner Mama brüllen, die mich letztendlich vor der Brüderbande beschützte. Also Vorsicht!

Doch was machten meine lieben Brüderchen? Sie taten so, als hätte ich sie nie gewarnt. Wenn ich mich mit einem von ihnen stritt, ihn auch kräftig ins Bein biss, damit ich mir Respekt verschaffte, dann fielen die anderen fünf gemeinsam über mich her.

»Ha, ihr fühlt euch wohl mächtig stark! Sechs fette Brüder kämpfen gegen ein einziges schwaches Weibchen! Habt ihr vielleicht Angst, von mir kleinem, zartem Mädchen besiegt zu werden? Ihr Minimachos?«

Unsere Mami ließ uns jetzt öfter allein, zwar immer nur für kurze Zeit, aber sie blieb trotzdem auf Sichtweite. Unser Papi wusste nie so recht, was er machen sollte. Einerseits mochte er Mami auf ihrem Spaziergang begleiten, andererseits mochte er gerne mit uns spielen. Meistens entschied er sich für uns. Ehe Mami alleine ihres Weges ging, signalisierte sie ihm mit einem einzigen Blick, nicht zu grob mit uns umzugehen.

»Also Vorsicht, Papi, wenn wir schreien - und darin haben wir Übung -, weil du versehentlich auf unsere Pfote getreten bist, beißt dir Mama sicherlich die Nase ab.«

Papi wusste, dass Mami in der Beziehung nicht zu Scherzen aufgelegt war, und er richtete sich danach. Langsam kam er auf uns zu. Wir liefen ihm erwartungsvoll entgegen und sprangen ihn sofort an. Er konnte nur von Glück sagen, dass seine neun Riesenbabs ihn nicht glatt umwarfen. Er legte sich vorsichtig auf die Wiese, aus Angst uns wehzutun. Diese Probleme konnten wir nicht. Im Handumdrehen hüpfen wir auf ihm herum. Einer versuchte, ihn in die Nase zu zwicken, der nächste zog an seinem Ohr. Ein anderer wollte nur seine Ruhe haben und sich in sein flauschiges Fell kuscheln. Mir imponierte sein Schwanz, der eifrig hin und her wedelte.

Papa mochte es nicht sehr, wenn wir mit unseren spitzen Zähnen an seinen Ohren zogen, denn sie bohrten sich wie Nadeln in sein Schlappohr. Ab und zu schüttelte er seinen Löwenkopf, und meine Geschwister kugelten zurück auf die Wiese. Sie kamen jedoch sofort wieder auf die Beine und versuchten nun, seine Pfoten anzuknabbern.

Alles ließ er unglaublich geduldig über sich ergehen. Aber als ich mich mit meinen Zähnen an seinen Schwanz hängte, um eifrig mitzuschaukeln, war seine Geduld doch zu Ende. Als ihm mein Treiben zu bunt wurde, nahm er mich mit seinen Zähnen an meiner Halskrawatte, und eine Sekunde später spürte ich den Boden nicht mehr unter meinen Pfötchen. Er nahm mich unsanft hoch. Ich muss zugeben, so etwas war mir in meinem ganzen Leben niemals passiert, und ich

erschrak fürchterlich. Obwohl es eigentlich nicht sehr wehtat, vergaß ich nicht, sofort lauthals nach meiner Mami zu schreien, denn wer wusste, was ihm sonst noch für Ideen einfallen würden, um mich zu maßregeln. Ha, es funktionierte prächtig!

»Siehst du, Papa, es ist wohl besser, mich wieder auf den Boden zu stellen, denn Mami ist bereits im Anmarsch, und ihr Blick verheißt für dich bestimmt nichts Gutes«, triumphierte ich.

Anfangs funktionierte mein Geschrei fantastisch, wenn ich wieder einmal zwischen Papas Zähne geraten war. Doch selbst die fürsorglichste aller Mütter begreift irgendwann, dass eine kleine Lektion, wie man sich Erwachsenen gegenüber zu verhalten hat, dann und wann angebracht ist. Aber woher sollte ich denn wissen, wie weit ich in Papis Schwanz beißen durfte, ohne dass es ihm zu sehr wehtat? Bisher hatte uns das noch keiner beigebracht. Außerdem war Papi so groß, er würde bei meinen Bissen sicher nicht gleich auseinanderfallen, oder?

Mein Sternchen zog ein eher skeptisches Gesicht, als ich ihm mein Leid klagte.

»Na gut, Herr Stern, heute scheinst du der Ansicht zu sein, dass alle Väter der Welt recht haben, anstatt zu mir zu halten!«

Und da ich ein intelligentes Mädchen war, machte ich diese Beißspiele in Zukunft nur mit meinen beiden Schwestern, die schafften es wenigstens nicht, mir den Boden unter den Füßen wegzureißen und mich über den Boden zu rollen.

*

Einmal hat der dümmste meiner frechen Brüder Unsinn angestellt. Mami und Papi hatten einen Eimer voller Wasser. Dort tranken sie jedes Mal, wenn sie durstig waren. Es war ja nicht so, dass ich es nie probiert hatte, aber ich war zu klein, um mit meiner Nase an den Rand des Eimers zu kommen. Mein vorwitziger Bruder hingegen sprang so lange an diesem blöden Eimer hoch, bis er sich mit den Vorderpfötchen am Rand festkrallen konnte. Mit den Hinterpfötchen kratzte er sich schnell an der glatten Eimerwand hoch, bis er das Gleichgewicht verlor und kopfüber in das Wasser plumpste, das jetzt nach allen Seiten herausspritzte.

Wir standen natürlich um den Eimer herum und feuerten ihn kräftig an. Vor lauter Gelächter fielen wir dabei fast von den Pfoten. Spätestens nach seinem wenig eleganten Kopfsprung hatte er begriffen, dass er ein Hund war und kein Fisch.

Er reckte niesend, prustend und nach Luft schnappend seinen Kopf aus dem Wasser, klammerte sich am Rand fest und zappelte so lange, bis der ganze Eimer mit ihm umfiel. Dieser Trottel! Außer einem Bad bekam er anschließend eine kalte Dusche, als sich das Wasser erneut über ihn ergoss, um dann gemächlich in der Erde zu versickern. Wir stoben nach allen Himmelsrichtungen auseinander, denn so viel Flüssigkeit brauchten wir nicht unbedingt zum Wachsen.

Mami und Papi kamen herbeigeeilt und schauten sich entsetzt das Malheur an. Nun hatten die beiden nichts mehr zu trinken. Was, wenn sie nun elendig verdursten mussten? Was würde dann aus uns armen Würstchen werden?

Papi schüttelte über solche Dummheiten seinen riesigen Kopf und stampfte beleidigt davon. Er ließ Mami

mit diesen Problemen einfach alleine! Männer! Wenn es brenzlich wird, verschwinden sie! Ich starrte Mami an. Wie würde sie reagieren?

Meine Mutter jedoch ging die ganze Sache recht cool an. Sie legte sich zu dem kleinen nassen Bündel und leckte ihn ganz eifrig, bis sein Fell bald wieder trocken war und wie nie zuvor glänzte.

Na, so eine Gemeinheit! So eine verteufelte Ungerechtigkeit! Wütend sprang ich hin und her. Hätte ich diesen Unfug angestellt, mich hätte Papi garantiert durch die Luft geschleudert und ordentlich gebeutelt, da war ich mir ganz sicher, und andere wurden stattdessen liebevoll abgeleckt! Diese fiesen Jungs! Ablecken auch noch, wohl zur Belohnung, was?

Die Reaktion der Erwachsenen war mir nicht ganz geheuer!

Jeden Tag erforschten wir nun ein neues Stückchen der großen weiten Welt. Denn nur essen, spielen und schlafen wurde auf die Dauer ziemlich langweilig.

Inzwischen kannten wir unseren Züchter, der Franco hieß, sehr gut. Er besuchte uns jeden Tag. Mami und Papi freuten sich, wenn sie ihn sahen, und auch wir Geschwister versuchten, ihm so schnell wie möglich auf unseren kurzen Beinchen entgegenzulaufen.

Er hatte zwar für unsere sensiblen Ohren eine äußerst laute Stimme, aber er behandelte uns sehr liebevoll. Jeden Tag säuberte er unsere Hütte und brachte unser Fressen. Nie vergaß er, einmal über unsere Köpfe zu streicheln. Wenn er seine Hände ausstreckte, um uns unsere Ration Streicheleinheiten zu geben, versuchte ich natürlich, meine Geschwister wegzudrängen, denn ich mochte es ganz besonders, geknuddelt zu wer-

den. Am liebsten hätte ich es, wenn Franco nur mich streichelte, aber darauf ließ er sich nicht ein. Jeder kleine Hund bekam von ihm einmal die Ohren gekraut. Er schien keine besonderen Vorlieben für einen von uns zu haben. Nur Papi schien sein erklärter Liebling zu sein.

Franco duftete ungeheuer gut. Er hatte den Geruch unserer kompletten Familie an sich haften. Im Grunde sah er gar nicht aus wie ein Hund. Er war ein seltsames Wesen, das nur auf zwei Beinen lief. Die Vorderbeine benutzte Franco vor allem, um uns zu streicheln. Eigentlich war es schade, dass er immer noch nicht begriffen hatte, wie bequem man auf vier Beinen gehen konnte. Er war riesig, aber wenn mein Papi sich auf die Hinterpfoten stellte und ihn freundlich zur Begrüßung ansprang, dann war er trotzdem genauso groß wie Franco.

Mami warnte uns stets, dass man sich fremde Leute ganz genau ansehen und gegebenenfalls eingehend beschnüffeln müsse. Niemandem dürfe man blind vertrauen. Nun, unser Züchter gehörte ja zu unserer Familie, aber ich sah ihn mir einmal ganz gewissenhaft an, als Übung sozusagen. Und so fiel mir auf, dass er fast jeden Tag sein Fell wechseln konnte. Einmal hatte er eine rote Brust und schwarze Beine, beim nächsten Mal war die Brust grün wie unsere Wiese und die Beine braun wie die Erde.

Auf die Idee war ich noch gar nicht gekommen, mein Fell ebenfalls zu wechseln. Doch wo war mein anderer Pelz? Wahrscheinlich unter dem, den ich gerade trug, anders konnte es gar nicht sein. Lange genug war ich grau-weiß herumgesprungen. Wie schaffte ich es nur, mein Fell auszuziehen? Wofür hatte man denn Schwes-

tern?, kam mir die Erleuchtung. Egal, wie sehr ich an ihren Haaren zog und riss, ich schaffte es nicht, wenigstens einer von ihnen das Kleid über den Kopf zu ziehen. Natürlich gefiel es meinen Schwestern überhaupt nicht, mein Versuchskaninchen zu sein, denn sie kläfften und jaulten erbärmlich.

Während meiner sinnlosen Bemühungen bemerkte ich plötzlich ein Blitzen am Himmel, sodass ich meine Tätigkeit für einen Moment unterbrach und in die Höhe schaute. Mein Stern war es, der mich wütend anlitzte. Er legte seine Stirn in zornige Falten und zog verwundert seine Augenbrauen hoch. Ich glaube, er war mit meiner Aktion absolut nicht zufrieden.

Na ja, okay, ich hatte auch so schon alles begriffen. Wir blitzarmen Hunde mussten Zeit unseres Lebens stets mit demselben Pelz herumlaufen. Aber bitte, was passierte, wenn wir uns ein Loch in unseren Pelz reißen würden? Und was geschah, wenn ich älter würde? Würde mein makelloses Kleid dann nicht irgendwann total abgenutzt aussehen, sodass ich meinen Lebensabend als Oma in total zerfledderten Klamotten verbringen müsste?

»Mein lieber Stern, du machst es dir verdammt leicht. Du begnügst dich damit, deine Stirn zu runzeln, aber es ist selbst für dich Schlaumeier schwierig, mir eine Antwort auf alle meine Fragen zu geben!«

*

Inzwischen hatten wir Hundekinder herausgefunden, dass die Welt nicht hinter unserer Hundehütte aufhörte. Selbst am Gartenende hinter dem langen Zaun, der uns vom Rest der Welt fernhielt, schien reges Leben

zu herrschen. Eine schmale, asphaltierte Feldstraße führte an unserem Terrain vorbei. Hier sahen wir oft blecherne, stinkende Kisten auf vier Rädern vorbeirollen.

Manchmal verirrte sich ein anderer Hund, der nicht zu unserer Familie gehörte, bis zu unserem Zaun. Er blieb einen winzigen Augenblick stehen, um unsere Gerüche besser aufnehmen zu können und um die Nachrichten, die vor allem mein Vater hinterließ, besser ›lesen‹ zu können. Nur kam er nicht sehr weit mit seiner Leserei, weil meine Eltern ihn früh erspähten. Dann rasten sie zum Zaun und verbellten ihn, denn dieses Paradies hier war alleine ihr Reich, da hatte kein dahergelaufener frecher Köter etwas zu suchen.

Öfter als Hunde sahen wir allerdings Zweibeiner. Mein Gott, der ganze Erdball schien voll von dieser Rasse zu sein. Nicht nur, dass mir alle Zweibeiner ziemlich groß erschienen, alles um sie herum war ebenfalls riesig, vor allem ihre Hütten! Auch Franco bewohnte mit seiner Anna solch ein ›Schloss‹.

Als Schlossbewohner ließen sie natürlich ihre Untertanen, die lediglich eine Hütte besaßen, nicht hinein. Keine einzige Pfote durften wir in ihre Behausung setzen, selbst Francos Liebling, unser Papi, nicht. Dabei hätte ich so gerne meine Nase in diese verbotene Zone gesteckt. Ich war sicher, eines Tages würde ich es schaffen.

»Sternchen, du glaubst mir nicht? Da kannst du aber jeden deiner Zacken darauf verwetten. Irgendwann werde ich das einmal erreichen!«

*